

Nebräe-Anzeiger

Das Geld in Zahlen.

Wir können die Zahlungen aus dem Youngplan leisten — sagten die Sachverständigen. Der Reparations-agent hat sogar die Meinung vertreten, wir könnten den Dawesplan einhalten. Führende Deutsche schränken das Ansehen erheblich ein und vertreten die Ansicht, wir könnten unseren Verpflichtungen bei weitem entgegenkommen und eiemer Sparamkeit erfüllen. Richter sagt aber wohl blond George, daß Deutschland seine Zahlungen nur mit Krediten zustande gebracht habe und der Zeitpunkt nicht fern sei, da man an eine neue Herabsetzung der Reparationsforderungen gehen müsse. Man wird ihm zustimmen, wenn man die Verhältnisse in Deutschland betrachtet. Gerade zur rechten Zeit veröffentlicht eine unrichtige Persönlichkeit eine Auserkühler über das Geld, mit dem wir zu rechnen haben und stellt dabei fest, daß eigentlich nur 25 Millionen Deutsche sich ohne öffentliche Hilfe ernähren können.

Zu den wichtigsten parlamentarischen Arbeiten im Reich gehört, die sozialen Fragen von Reich, Ländern und Gemeinden zwar nicht abzuhauen, aber zu begrenzen. Die Menge derer, die von Staat und Gemeinde ohne Gegenleistung oder teilweise ernährt werden, übersteigt alle hergebrachten Vorstellungen. Der ganze öffentliche Aufwand für Kriegspensionäre und Arbeitslose, die Kosten der unübersehbaren Wohlfahrtsanstalten, die Kosten der unübersehbaren Wohlfahrtsanstalten und die Summen, die für die öffentliche Fürsorge aufgebracht werden, beanspruchen jährlich mehrere Milliarden Mark und machen einen der größten Teile aller öffentlichen Ausgaben aus. Die wichtigste Arbeit des Staates besteht heute eben darin, einen Teil der privaten Einkünfte einzuziehen und Minderbemittelten zu zuführen. Dieser soziale Fürsorgeaufwand ist eine nicht ganz unangenehme Einrichtung. Wohlfahrt soll sein, aber unangenehm Staat und Volksarmee, das haben viele bereits eingesehen, muß eine Grenze gezogen werden.

Am Jahre 1927/28 sind in öffentlicher Fürsorge 1270 Millionen Mark ausgeteilt worden. Die Kriegspensionäre, die Altersrenten, die Arbeitslosenfürsorge und die Ausgaben für die allgemeine Volksgesundheit, die viele Millionen ausmacht, sind nicht in dieser Summe eingeschlossen. Es handelt sich bei den 1,27 Milliarden Mark nur um Zufußläge für notleidende Kriegrentner, für notleidende Kleinrentner, für Minderjährige und für alle Hilfsbedürftigen, die sonst keinen Anspruch auf öffentliche Unterstützung haben. Von diesen löst nicht unterstützungsberechtigten Hilfsbedürftigen werden über 241000 Personen fortwährend unterstützt. Einmalig wurde im Haushaltsjahr 1927/28 in 20,67 Millionen Fällen Fürsorgeunterstützung gewährt. Trotz der Milliarden Mark herabgesetzter Vermögenslage an Kriegs- und Altersrenten und an Erwerbslose hat ungefähr noch ein Drittel des Volkes in einem Jahr einmalige öffentliche Unterstützung bezogen, während vier Prozent der Bevölkerung dauernd von der Armenfürsorge erhalten werden.

Welch ein Geld offenbar sind diese Zahlen, aber weiß eine Gefahr liegt gleichzeitig in dieser grenzenlos anmutenden Fürsorge, Taktraut und Mämielichkeit eines Volkes sind genau so der Beeinflussung durch materiell Umstände ausgelegt, wie der Charakter eines Menschen.

der sich angewöhnt, von der Unterstützung Dritter zu leben. Wenn man von kaum 50 Millionen Erwachsenen im Deutschen Reich die Kriegspensionäre, die Altersrenten und die Arbeitslosen abrechnet, und die 22 Millionen, die dauernd oder einmalig die Fürsorge in Anspruch genommen haben, gleichzeitig abzieht, dann bleiben höchstens 25 Millionen Einwohner in Deutschland die sich selbst ohne jede öffentliche Hilfe ernähren können. Die übrigen Erwachsenen fügen sich mehr oder weniger auf die Allgemeinheit.

Somit die Ausfahrungen, die zahlenmäßig hieß- und höchst sind. Man wird nun vielleicht im Auslande sagen: Deshalb treibt Deutschland diese verschwendische soziale Fürsorge. Aber darauf ist zu erwidern, daß das Volk bereits gänzlich zu Grunde gegangen wäre, wenn es vom Staat keine Hilfe erhalten hätte. Man bedenke die Not und die sich aus dieser ergebenden Unruhen, wenn der Staat nicht letzten Endes helfend eingegriffen wäre. Umgehend war es, die Arbeitslosen und Rentner einzeln vorzugehen zu lassen. Vielleicht ist etwas zu viel des Guten getan worden. Das wird aber unterrichtet werden, und man wird zu sparen versuchen. Aber unsere sozialen Einrichtungen einfach beseitigen, hieße das Chaos schaffen, das glücklicherweise verhindert wurde, daß die 25 Millionen, die ohne Unterstützung blieben, erprobte Steuern aufräumen mußten, um das Reich zu dieser außerordentlichen und auf die Dauer natürlich nichttragbaren Leistung fähig zu machen.

Wirtschaftsumschau.

Angleichmähigkeit der wirtschaftlichen Lage. — Das letzte Auslandsgeschäft der Montan- und Elektrizitäts-Industrie. — Nachfragen der Entspannung des Arbeitsmarktes. — Die Haager Konferenz. Die Börse hofft wieder.

Die Monatsende hieß im Zeichen einer Fortdauer der Angleichmähigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung, wobei sich allerdings nicht verkennen läßt, daß eine weitere Besserung scheinbar eingetreten, vielmehr verschleppend wieder eine, wenn auch nicht erhebliche Verschlechterung zu beobachten ist. Befriedigend und sogar günstiger ist die Lage im Stein- und Braunkohlenbergbau, und in der Eisen- und Stahlindustrie. Hier sind die Absatzverhältnisse noch immer besser, als bis vor kurzem, wobei allerdings in der Eisen-Industrie im Vergleich mit dem 1. April d. J. ebenfalls schon wieder ein kleiner Rückgang zu verzeichnen ist.

Namentlich die Belebung des Ausfuhrgeschäftes, die in diesem wichtigen Industriezweige eine besonders große Rolle gespielt hat, scheint neuerdings wieder nachzulassen. Hieraus läßt die wiederholte Ermäßigung der Eisen-Ausfuhrpreise von seiten des deutschen Stahlwerksverbandes ebenfalls schließen. Andererseits dauert die Zunahme des Kohlenablaufes ins Ausland noch in vollem Maße an. Gleichzeitig haben die ausländischen Kohlenpreise eine weitere Besserung erfahren, die allerdings dem deutschen Bergbau schon deshalb nur teilweise zugute kommt, weil es sich beim Auslandsablauf vielfach um langfristige Abschlüsse, oft für das ganze Jahr, handelt, für die damals geltenden Preise maßgeblich bleiben.

Besonders günstig ist nach wie vor die Lage der Elektrizitäts-Industrie, und zwar im Inlande wie Auslande. Eindeutige Fortschritte hat sich in der Maschinen-Industrie infolge

fortschreitender Hebung des Auslandsgeschäftes eine Besserung bemerkbar gemacht. Zu wünschen läßt der Geschäftsgang immer wieder in der Automobil-Industrie, die zwar in guten Geschäften ist, aber keine finanziellen Erfolge zu erzielen vermag, ebenso die Textil-Industrie, namentlich soweit es sich um die Baumwolle und Leinen-Industrie handelt. Dagegen haben sich die Verhältnisse in der Holz- und Garm-Industrie neuerdings etwas gebessert. Lebhaft ist der Absatz unweitig in der Kunstleder-Industrie, wo sich sogar Höchstziffern ergeben.

Die Entspannung des Arbeitsmarktes hat den Höhepunkt jedenfalls bereits überschritten. Der Bedarf an Arbeitskräften ist geringer geworden; nur die Landwirtschaft zeigt in Anbetracht der im Grunde befriedigenden Entbehrung, namentlich größere Nachfrage. Die Zahl der unterstützten Volkserwerbslosen übersteigt die des Vorjahres um rund 120000 und die des Jahres 1927 sogar um rund 180000. Diese Zahlen beweisen auf neue, daß die Besserung der Wirtschaftsfrage im laufenden Jahre die vorjährige Verschlechterung bei weitem nicht wieder wettzumachen vermocht hat.

Die politischen Verhältnisse wehren ihre große Unübersichtlichkeit und verhindern die wirtschaftliche Unternehmungslust nach wie vor erheblich. Die neue politische Konferenz scheint nunmehr programmatisch in der nächsten Woche ihren Anfang zu nehmen, jedoch weiß man aus früheren Erfahrungen, daß derartige Besprechungen, noch dazu wenn sie an schon gelesenen Orten stattfinden, sich längere Zeit hinziehen und zu mancherlei Zwischenfällen und Unterbrechungen führen können. Andererseits bleibt es dabei, daß vor einer endgültigen Ratifizierung und Inkraftsetzung des Young-Planes, verbunden mit der Gründung der Reparationsbank, die Erlangung von Auslandsgebern auf ländergerechten Bedingungen nicht zu ermöglichen ist.

Hieran liegt es im Wesentlichen, daß der deutsche Geldmarkt aus eigener Kraft derartige beträchtliche Kapitalüberflüsse selbstverständlich nicht zu decken vermag, noch immer angepannt ist, und daß die Zinssätze auch heute noch eine ungewöhnliche Höhe behaupten, ob das es möglich wäre, die Nachfrage zu befriedigen. Die letzten Julitage brachten selbst für kurzfristiges Geld an der Börse ein weiteres Ansteigen des Zinssatzes bis auf 1 1/2 Prozent. Zu hoffen ist nun, daß die eigentlich bei jedem Monatsanfang herrschende Erwartung, daß nach Erledigung des Monatsgeschäftes eine Erleichterung der Geldlage eintreten werde, sich diesmal wirklich und für längere Zeit erfüllt.

Die Reichsbank hat in den ersten drei Zulimosen ihre Lage ganz erheblich zu stärken vermocht und Rückflüsse in der Höhe von reichlich einer Milliarde Mark erlangt, während die zum Mittwo Juni vorausgeschickte Zinssenkung nur 621 Millionen Mark betragen hatte. Auch der Rückfluß an Gold und bedienungsfähigen Devisen hat seit dem Tiefstand vom 7. Mai d. J. nunmehr bereits die Summe von über 600 Millionen Mark erreicht, bleibt allerdings auch hiermit hinter den früheren Verlusten von 1072 Millionen noch anscheinlich zurück.

Im Neuzug ist der Zinssatz wieder bis auf 10 Prozent gesunken. Diese angeblich unrentierliche Entlastung der internationalen Geldverhältnisse wirkt natürlich auf den deutschen Geldmarkt ebenfalls in hohem Maße ein. Auch die Börse vermag sich unter diesen Umständen von der andauernden großen Unzufriedenheit der nachlassenden Kurse noch nicht zu befreien, geht aber nach Überwindung des Mittwo ebenfalls etwas hoffnungsvoller in den neuen Monat.

Nächte der Angst.

Ein Spät-Roman von Anny Wotho.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

19. Fortsetzung.

Der frische Seewind löschte dem Kranken gut zu tun. „Mein Stieber mehr“, bemerkte Sölde mit einem freundlichen Blick auf den Kranken, „sieht doch, Köpfer, er schläft!“

„In regelmäßigen Atemzügen hob sich des Kranken Brust.“

„Ihr ringt ihr wirklich noch dem Tode ab“, nickte Bent Konten anerkennend dem Mädchen zu.

„Das will ich auch. Es ist das einzige, was ich für Angewart tun kann, denn durch uns ist viel Leid geschah.“

„Ihr seht so ungesund da, Sölde.“

„Die brauen Augen blicken ihn aus dem hohen Gesicht unter dem schwarzen Helmfalder fast freudig an.“

„Sieht nicht in Eurer Familie einer für alle und alle für einen? Nein, ich trage Mißgunst und muß alles verdunnen, sie zu fähnen.“

„Das geht zu weit, kleine Sölde. Was könntet Ihr Angewart jetzt bieten?“

„Eine ganze Frage liegt in seinem Ton. Das junge Mädchen hat weiterhin aber die wogende See.“

„Nicht selbst“, sagte sie dann langsam, „wenn ich dadurch den Gottesfoog von dem Fisch freimachen und Ehrig ihre Mühe wiedergeben kann, dann lasse ich nicht zu hohen Preis.“

„Wie Liebe?“ fragte Bent Konten eindringlich und jene Stimme zitterte leicht.

auch nicht allein dabei auf mich ankommen“, schloß sie mit einem wehen Acheln, „jondon ganz allein auf den Mann, der, abdund, eben und sein beinigeht ist und der nun nichts hier findet, als ein gedrohenes Gnad.“

„Angewart jetzt wird niemand ein Gnad aufbauen“, warnte der Kapitän, „er gehört zu denen, die zäh festhalten an dem, was sie einst befehlen, die maßlos lieben, aber auch maßlos hassen können. Er wird nicht ablassen von seinem Gnad, nachdem die Liebe geschoren, er wird nicht ruhen und lassen, bis er sich grausam gerächt, und alle Opfer werden vergebens sein.“

„Mag sein“, gab Sölde zurück. „Berzest, Köpfer, daß ich Euch wieder mal mein Herz ausschüttete. Ihr habt ja etwas Berzestliches. Ich habe das Gefühl, als könnte und müßte ich Euch alles sagen.“

„Dunkle Blut liegt in das braune Männergesicht.“

„Ich danke Euch, Sölde Bedderken, für Euer Vertrauen. Ihr sollt es keinem Unwürdigen geschenkt haben.“

Der Kranke räufte sich jetzt und Sölde wandte ihre ganze Aufmerksamkeit Angewart jetzt zu.

„Die beiden Schiffer, die das Boot führten, warfen von Zeit zu Zeit einen fischen Blick auf den Kranken, der deutlich behendete: „Das da ist doch ein Verlorener.““

„Euch kimmerten sie sich nicht viel um Sölde und den Kapitän, die so viel Vorbeugen von dem Todkranken machte, dem Scheitern nicht zu helfen war.“

„Das Gnad wachte leicht auf den Wellen. Weißer Gischt spritzte über Bord und hing wie Schwanengefeder an der schwarzen Regenlapppe des Mädchens.“

Bent Konten konnte den Blick nicht von ihr wenden und etwas wie Woll flieg in ihm auf gegen den Kranken, daß er dieses Gnad nicht sich in den Abgrund reifen konnte, der sich vor ihm auftat.“

Bent hatte das mahnendste Gefühl, als müsse er Sölde zu hielte sagen, sie warner, ihr raten, ihr helfen, aber sein Mund blieb streng geschloffen.“

Seine grauen Augen verlorsten eine blasse Wolfe aus Worgenhimmel, die sich nun langsam über den Horizont heraufzog, es aus und verurteilt glüherte es mit einem Wale aus auf den braunen Meeresswellen, als wären Wöfen darauf getreut.“

„Seht nur, Köpfer, wie schön. Ist es nicht herrlich,“

das Erwachen der Sonne?“ rief Sölde. „Seht nur, seht sehtet ihr durch das offene Tor ihrer überstalteten Ach, wie das Lichtmatt und tunkelt. Wie buftet ihr der rotte Flor, den sie weithin ausbreitet. Der Worgewind ist ihr Gnad, der trägt die Gut von Wolfe zu Wolfe. Und wir — wir gleiten auf leuchtenden Wolken dahin — wir ist's — als führen wir in ein Gottesland.““

„Die Wlangenen leuchteten zu Bent auf. Unter der schwarzen Kappe hielten sich ein paar blonde Mädchen her- und glänzten auf der weißen Seide, als kimmerten Goldfischen darin, die ihn blendeten.“

„Werdet Ihr lange in List bleiben?“ fragte Bent Konten fast lachend.

„Solange man nicht braucht. Und nicht mehr, Bent Konten, Ihr sprecht mit meiner Mutter vor und sagt ihr, daß ich nicht anders getunn. Und auch mit Ehrig müßt Ihr reden und ihr sagen, warum ich den Gottesfoog verließ.““

„Gent, Sölde Bedderken, es soll alles geschehen.“

„Er ahnt ja ebenjowenig wie Sölde, was sich inzwischen in Gottesfoog zugetragen.“

„Das Mädchen stand jetzt hoch aufgerichtet im Boot am Mast. Gestört blühten sich im Morgenanzug die lichten Segel. Die weißen Dänen leuchteten wie Schneeberge mit Rosenhitzen und der nahe Strand schwamm in weißem-türbenem Licht. Wie ein Kranz wand sich überstaltendes Wellenkränze bis hin zu dem alten Königshafen von Väst, über dem blutrot die Sonne emporhobte.“

„Eine breite Goldflut ließ das Boot hinter sich zurück, darüber Silberkimmende Mäven auf und niederhoben.“

„Während darauf bindend, sagte Sölde: „Schaut, wie möglich die meisten Wöfen ihre Schwinge in die Wellen tauchen. Ihr es nicht, als wenn ein Mensch all sein Leib, all seinen Arm in den Meeressfluten fühlen möchte.““

„Da ist das Boot mit einem Knick auf den Sand und der Kranke schlug verpunderte die Augen auf.“

„So bin ich“, fragte er matt.

„Dahem, Angewart jetzt, wehen führen wir in den Königshafen von Väst ein und Euer Mutter wartet auf den Sohn.““

(Fortsetzung folgt.)

Der Zeppelin-Weltflug.

Großer Andrang von Passagieren. — Eine Fahrkarte 9000 Dollar.

Neuport, 7. August.

Die Vorbereitungen zum Weltzuge des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ sind in vollem Gange. Am Mittwoch gegen Mitternacht amerikanischer Zeit will Dr. Eckener Abreise nach New York. Da die Fahrkarte der letzten Reihe über den Atlantischen Ozean sich ganz außerordentlich langsam über die Welt geschoben haben, ist der Andrang von Passagieren, die die Welt um die Welt machen wollen, sehr groß. Zum Weltzuge über Deutschland haben sich bereits 18 Personen eingeschrieben. Der Flug soll dann von Friedrichshafen über Tokio nach Los Angeles und Valesburg führen. Der Fahrpreis für die große Weltfahrt beträgt 9000 Dollar, so daß man damit rechnen kann, daß die Fahrt auch für ein finanziell ein großer Erfolg werden wird. Aus ganz Amerika sind außerdem große Mengen von Postkästen und Frachtkästen eingeschifft.

Zur Zeit wird das Luftschiff überholt und mit Wasserstoffgas aufgefüllt. Da in den Marinewerften bei Neuport nicht genügend Gas auf Lager war, wurde es teilweise aus anderen Gebenden nach Valesburg geschifft worden. Seit der Ankunft haben etwa 100 000 Menschen das Luftschiff besichtigt.

Der nächste Zeppelin wird länger und stärker.

Um eine größere Manövrierfähigkeit zu erreichen. Dr. Eckener äußerte sich gegenüber Pressevertretern über die neuen Luftschiffe, die die Zeppelin-Werke in Friedrichshafen bauen wollen. Der nächste Zeppelin soll länger und noch stärker gebaut werden, wodurch eine größere Manövrierfähigkeit erreicht werden wird. Statt fünf sollen acht Motoren eingebaut werden. Auch wird der neue Zeppelin mehr Raum für Passagiere und Frachtkästen haben.

Regelmäßiger Transozean-Dienst mit Luftschiffen.

Neuport, 7. August.

Der Vertreter des Luftschiffbau Zeppelin in den Vereinigten Staaten, W. Meißner, hat mitgeteilt, daß Pläne für die Errichtung einer Luftschiffstation in Richmond (Virginia) durch den Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen ausgearbeitet werden.

Die Station soll den Endpunkt eines regelmäßigen Transatlantisch-Dienstes bilden, für den vier lenkbare Luftschiffe, doppelt so groß wie der „Graf Zeppelin“ und einer um ein Drittel höheren Geschwindigkeit sowie besseren Tragfähigkeit für besetzte Luft gebaut werden sollen. Meißner sagte hinzu, er hoffe, daß im Frühjahr 1931 ein 70-Stunden-Transatlantisch-Dienst aufgenommen werden könne. Der Dienst soll zunächst je einmal monatlich betrieben werden.

Bombe tot aufgefunden.

Bei Zehliner Hütte vermutlich einem Schiffsanfall ereignet. Berlin, 6. August.

Die Affäre Bombe, die seit einiger Zeit weit über die Grenzen der Reichsgrenzen hinaus die Gemüter beschäftigte, hat ihre Abklärung gefunden.

An einem Waldrande im Schilf umweil des Ufers des Bismarck-Sees bei Zehliner Hütte ist von einem Rheinsberger Fischer der vermehrte Berliner Landgerichtsdirektor jetzt tot aufgefunden worden. Neben dem Toten lagen Stuhl, Mantel und Rock. Anscheinend hatte Dr. Bombe dort ausgerastet und ist dann vermutlich im Folgen eines Schiffsanfalls ereignet. Es behauptet auch die Mordricht, daß der Tod durch Hinfallen verursacht wurde.

Die Leiche war bereits hart in Verzerrung übergegangen. Nach den nächsten Befestlungen kann es kein Zweifel mehr unterliegen, daß man es mit Dr. Bombe zu tun hat. Die Gendarmerei wurde von dem Fund sofort in Kenntnis gesetzt. Auch die Justizbehörden wurden benachrichtigt. Es ist die Anordnung erteilt worden, daß die Leiche vorläufig nicht geborgen werde solle, damit der Tatbestand unverändert angetroffen wird.

Die Fundstelle sei sofort in weitem Umkreis abgesperrt worden. Nach Meinung des Gemeindefeldrichters könnte Bombe auch von Verdrehern hinterzogen worden sein.

Nächte der Angst.

Ein Epit-Roman von Anny Bothe.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

20. Fortsetzung.

Der Kranke hob matt die Hand, ein Lächeln huschte über sein eingehülltes Gesicht.

„Gut, Mutter!“ murmelte er, dann schloß er wieder die Augen.

„Ich werde voranhen und Geisen Herk vorbereiten,“ nahm Selbe das Wort, „und Ihr, Käthe, geht sorgsam auf, daß man mit Ingeborg Herk gut umgeht. Folgt mir langsam,“ gebot sie den Schwestern, „laßt euch Zeit. Tragt den Kranken behutsam, damit ihm kein Leid geschieht.“

„Sie nickte dem freundlich zu, dann schritt sie an ihm vorbei durch den Hof, weichen Dinnensand, so leicht, als wäre der lockere Grund ein Biestigelatter Saal. Sein Kopf hob sie sich nach. Wie weit sie schon war! Noch einmal schimmerte ihre schwarze Kappe hinter dem weißen Dänen an, dann war sie seinen Schritten eingeschunden.“

Selbe ging verschuldet, obwohl sie oft bis an die Knie im tiefen Sand versank. Neben den kleinen, weicheren Dänen trat mit den wenigen Häusern wobei noch der erste Morgenraum seine rote Glut. Kein Laut regte sich. Vor hier und da kräufelte sich aus einem alten Friesendach leiser, jener Wind.

Das letzte Haus, ganz nahe den Dänen, war das von Ingeborg Herk. Neben dem niederen, tief herabhängenden Strohdach, von Moos überzogen, flatterten freischwebend und lachend ein paar Möwen.

worben sein. Verlässig behauptet sich auch das Gerücht, daß Selbe sich unter Umständen in Betracht kommen könne. Darüber wird jedoch mit der bevorstehenden Unterjagung der Leiche einwandfrei Aufschluß geben.

Die Leiche Bombes wird nach Freigabe nach Berlin zwecks Beisehung übergeführt werden.



Der Reichsparieting der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Nürnberg fand mit dem Feiertag der Zeit nehmer durch die Stadt seinen Abschluß.

Woher kommt der hundertjährige Kalender?

Der sogenannte hundertjährige Kalender ist eine Arbeit des hiesigen Krieger im Kaiser Ludwig im Jahr 1860. Der darin enthaltenen Wettervorhersage liegt der Gedanke zugrunde, daß die sieben Planeten des Ptolemäischen Systems der Reihe nach die Witterung eines Jahres bestimmen, daß also immer nach Ablauf von acht Jahren das gleiche Wetter wiederkehrt.

Die Bezeichnung „hundertjähriger Kalender“ ist erst in späterer Zeit aufgenommen. Krieger selbst nannte seine Schrift einen immerwährenden Kalender (Calendarium perpetuum), dann kam der Titel: „Kalender aus das letzte Saeculum von 1701 bis 1801“ und dann erst „hundertjähriger Kalender“. Eine Witterungsfolge in hundertjähriger Periode war ursprünglich nicht angenommen, erst jüngst neuen Datums ging man ohne Grund dazu über, in den Kalendern das Wetter abzuzeichnen, das 100 Jahre vorher geherrscht hat.

Wie alt ist die Interpunktion? Seitdem die Menschen schreiben, haben sie auch das Bedürfnis gehabt, Worte und Sätze sinnvoll zu trennen. In alten Zeiten geschah dies auf verschiedene Weise. Die älteren griechischen Schriften verwenden als Interpunktionen einen zentralen Strich oder mehrere Punkte übereinander hinter jedem Wort. Sie lassen aber auch einladig einen bestimmten Raum frei. Die Römer trennten ihre Worte nur durch einen Punkt, der aber am Schluß der Zeile setzte. In arabischen Handschriften ließ man nach einem Sinnabschnitt den Rest

der Zeile frei, wie es zum Beispiel noch heute in der Bibel geschieht. Im Mittelalter rüdten an den Trennungsmitteln dieser Art, so daß es immer mehr zum heutigen Komma wurde, wiewohl aber auch vielfach noch Punkt und andere Zeichen, jedoch ohne feste Regeln an. Erst ein venezianischer Drucker, namens Aldus Manutius, brachte Ordnung in diese Angelegenheit, und so kann man ihn ruhig als den Erfinder der Interpunktionen, wie sie bis auf unsere Zeit gekommen ist, bezeichnen. Alle unsere heutigen Interpunktionszeichen rühren in ihrer Form und Anwendung von Manutius her. Er starb im Jahre 1529. Seine Erfindung ist also jetzt 400 Jahre alt.

Die deutsche Mark von 1914 bis 1924.

Dieses im Verlag von G. Schöner in München, Gabelbergerstraße 62, erscheinende Büchlein dürfte allgemein Interesse erwecken. Das Büchlein bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichsscheine und Darlehenstaatspapiere der Vorkriegszeit von 1. VII. bis zum 100-Millionen-Schein nebst erläutendem Text, so daß man über alle Eigenheiten sowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine, der bei den seltenen heute schon 50 RM. beträgt, unterrichtet wird. Auch eine ausführliche Tabelle über den Dollarkurs in jenen Jahren ist in diesem Teil angeführt. Der zweite Teil enthält die Banknoten des Reichs Reiches von 1914—1924 (von der 2-Mark-Germania bis zur 50-Mark-Warte) mit allen Nebenausgaben, Provilorien und Wertmarken in guter photographischer Wiedergabe auf bestem Kunstdruckpapier. Die Warte, das in der neuen verbesserten Ausgabe 30 Seiten umfaßt, stellt eine interessante Chronik über eine hinter uns liegende schwere Zeit dar. Der Preis beträgt 1 Mark.

„Die Gartenlaube“ Heft 51.

Bunt und vielseitig ist das neue Heft der „Gartenlaube“, deren auch dem Wappenschild, werden die interessanten Aufträge und schönen Erzählungen gefüllt. In die Ferne nach Wiltz Sumatra führt ein Aufzug des bekannten Meisters Ernst Welthe über die Kultur der Palms, farbige Bilder des Verfassers verschaffen einen Einblick in die Kultur der Inseln. Mandes Wunder der Tierwelt findet seine Erklärung, wenn man den Wägen „Jagd und Erziehung“ liest. Wertvolle Winke für die Berufswahl der Frau gibt S. Bernice-Erinder in dem Artikel „Frauenberufe aus der Welt“. Auch die Hauswirtschaft und für die Küche wird das neue Heft vielfältige Anregungen. Nur ein Auschnitt aus dem reichhaltigen Inhalt des Heftes kann hier gegeben werden, auch die nächstgenannten Aufträge und Erzählungen sind lehrreich.

Band III des „Großen Brockhaus“ erscheint Ende dieses Monats.

Es wird die zahlreichen Befehle des im Verlag F. V. Brockhaus, Leipzig, erscheinenden zwanzigbändigen „Großen Brockhaus“ interessieren zu erfahren, daß der 3. Band des Werks Ende dieses Monats vorliegen wird. Als Erscheinungstermin war ursprünglich Ende Juli in Aussicht genommen, doch hat wie der Verlag mitteilt — der über alle Einzelheiten große Eingang an Befehlen eine Verlegung des Termins notwendig gemacht. Es ist Vorfrage getroffen, daß diese kleine Verzögerung beim nächsten Band wieder eingeholt wird. Gerade die allmähliche Erscheinungswelle macht ja die Verfolgung dieses Werks besten Umständen für den modernen Menschen von der gesamten deutschen Kritik anerkannt worden ist, durch glückliche Zahlungsverbindungen für jedermann möglich. Auch werden — und zwar nur noch bedrückte Zeit — alle Zeilen in Zahlung genommen. Auskunft hierüber erteilt jede Buchhandlung.

Arbeitsmarktlage im Bezirk des Arbeitsamts Halle

Bericht nach dem Stande vom 1. August 1929 im Vergleich mit dem Stande vom 15. Juli 1929

Stadt- bezw. Landkreis	Arbeitsuchende						davon Unterfügungsempfänger					
	männlich		weiblich		insgesamt		männlich		weiblich		insgesamt	
	15. 7.	1. 8.	15. 7.	1. 8.	15. 7.	1. 8.	15. 7.	1. 8.	15. 7.	1. 8.	15. 7.	1. 8.
Halle-Stadt	3858	3906	1021	1101	4879	5007	2338	2314	554	623	2893	2937
Saalfeld	940	759	215	214	1155	978	880	953	141	1021	1124	1124
Werdau-Stadt	482	470	68	78	550	548	348	367	27	28	375	395
Werdau-Land	668	697	129	85	797	782	520	462	52	43	572	505
Euerath	529	485	16	18	545	503	482	471	14	17	496	488
Schleier	262	244	19	21	281	265	273	293	11	17	284	280
Zeitz	69	63	5	7	74	60	47	47	5	6	55	53
zus.	6808	6624	1473	1524	8281	8148	4892	4877	804	905	5696	5782

In der Bewegung der Arbeitslosigkeit hält der Stillstand weiter an. In der Vertriebsliste sind 86 Unterfügungsempfänger mehr und 133 Arbeitsuchende weniger vorhanden als vor 2 Wochen. In den landlichen Bezirken geben die Zahlen noch etwas nach, haben aber keinen Einfluß auf das Gesamtergebnis mehr.

In den häuslichen Diensten, in der Bandwirtschaft und im Gastwirtschaftswesen werden noch weitestgehend Bedienstete getätigt, in allen anderen Berufsgruppen findet nur der natürliche Wechsel an Arbeitskräften statt. Die Arbeitsmarktlage blieb im Juli unverändert.

Gerade als Selbe ihre Hand auf die Stirne legte, öffnete sich die Tür und eine Frau trat dem jungen Mädchen entgegen.

„Ich würde Geisen Herk sprechen,“ sagte Selbe zu der Schwestern, augenblicklich eine Nachbarin, die sich der Kranken angenommen. Die Frau muß Selbe vom Kopf bis zu den Füßen mit prächtigen Blüten, dann sagte sie:

„Geh nur herein. Es geht dir heute besser, die Nachricht, daß Ihr Sohn lebt, die sie erst darniedergerworfen, weil sie sich schon lange um ihn sorgte, hat sie wieder zu sich gebracht.“

Selbe klopfte. Da niemand antwortete, trat sie in die Küche, Stolz und Schmutz über die kleinen, niederen Friesenhäuser. In der ziemlich tiefen, sogenannten Wohnküche mit den blauen Kacheln und den vielen Haken, die durch Vorhänge geschlossen waren, sah sie einen hochgehenden Mann, der eine alte Frau an den Händen, aber dem in einem blauen Kessel die Morgenuppe brodelte. Die kleine, hagere Frauengestalt sah ganz zusammengekauert und blasse erschrak auf den heißen Herd.

„Was wollt Ihr hier?“ flammelte sie verärgert. Selbe trat schnell auf die Herdplatte zu und streckte ihr herzlich die Hand entgegen.

„Nennt Ihr mich nicht mehr, Modder Geisen? Ich bin Selbe Wedderben und bring Euch Nachricht von Eurem Sohn.“

„Wedderben?“ sagte die alte Frau, sich fergengerade aufrichtend, etliche Abwehr in den eingeklinkten, blauen Augen, „die kennt man hier nicht mehr.“

„Doch, Modder Geisen,“ schmachtete das Mädchen, vor der alten Frau in die Knie sinkend und ihren Händen in ihren Schöß schmiegend, „habt Ihr denn vergessen, wenn oft ich als Kind bei Euch war und Ihr mit so schöne Märchen erzähltest, vom Eierstein und der treuen Ne? Ich weiß,“ fuhr sie fort, „man hat Euch und Eurem Sohn Schwereß Weg bereitet und ich begreife, daß Ihr ahnet. Aber, Modder Geisen, ich möchte versuchen, wenigstens etwas davon gut zu machen. Ihr selbst seid krank und Ihr könnt Eurem Sohn nicht pflegen — er aber bitte

Schnicht nach Euch — und da erlaubt, daß ich bei Euch bleibe und ihn und Euch gesund pflege.“

„Nein,“ gab die alte Friesenfrau zur Antwort, „steh mir zu zugrunde gehen, ehe ich würde, das eine Wedderben hier nochmals den Fuß auf die Dieme setzt. Geh! und komm nie wieder.“

Selbe kämpfte mit den Tränen.

Ihr seid hart, Modder Geisen. Doch Ihr müßt auch an Euren Sohn denken. Er wollte nicht im Gottesloog bleiben, er verlangt nach Euch und Ihr selbst braucht Pflege und Aufmerksamkeit.“

Die alte Frau ließ die zitternden Hände von der Lehne des Stuhles und fand, ehe es Selbe verhindern konnte, auf ihren schmutzigen Füßen.

„Mein Sohn,“ sagte sie zwischen Lachen und Weinen, „er will zu mir, zu seiner Mutter? Ich würde es ja, daß er da nicht bleiben würde, bei der schönen, kalten Herze, die ihm das Herz veranortet hat. Ich würde es, daß er hier und Tod den Weg zu seiner Mutter finden würde. Aber was steht Ihr noch hier? Ich will ihn zu ihm, gleich jetzt. Geht nicht, daß ich es nicht kann. Oh, ich bin ganz kräftig und stark, verlangt Euch darau. Ihr aber müßt fort, wenn mein Ingeborg kommt — er könnte Euch schlagen und das will ich nicht, denn ich — ich habe dich einmal lieb gehabt, kleine Selbe.“

Da schluchzte Selbe heiß auf und umschlang die kleine, schwandete Frau, die sich mühsam der Tür genähert hatte, mit beiden Armen.

„Ihr braucht ihn nicht zu holen, Modder Geisen — ich selbst will Euch, den Sohn und Ich gebracht. Hört Ihr die Männer draußen stampfen? Sie tragen Euren Sohn, den totergläubten ins Vaterhaus.“

Starr sah Mutter Geisen Selbe an, dann kam es wie ein Schrei von ihren Lippen.

„Mein Sohn?“ und dann zitterte es noch einmal ganz leise unter Tränen nach, „mein Sohn.“

Und die Tür weit öffnete und den Männern entgegenhimmelte sagte sie, als Selbe sie flehentlich küßte: „Im diesen da, den du mir gebracht, soll dir vergeben sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Nebrer Anzeiger

Das Elend in Zahlen.

Wir können die Zahlen aus dem Youngplan lesen — lagten die Sachverständigen. Der Reparationsagent hat sogar die Meinung vertreten, wir könnten den Damesplan einhalten. Führende Deutsche schürten das Unbedingte erhebtlich ein und vertreten die Ansicht, wir könnten unseren Verpflichtungen bei weiterem Entgegenkommen und eiserner Sparfameit erfüllen. Wichtiger fast aber wohl Lloyd George, daß Deutschland seine Zahlungen nur mit Krediten zustande gebracht habe und der Zeitpunkt nicht fern sei, da man an eine neue Herabsetzung der Reparationsforderungen gehen müsse. Man wird ihm zustimmen, wenn man die Verhältnisse in Deutschland betrachtet. Gerade zur rechten Zeit veröffentlicht eine unterrichtete Persönlichkeit eine Arbeit über das Elend, mit dem wir zu rechnen haben und stellt dabei fest, daß eigentlich nur 25 Millionen Deutsche sich ohne öffentliche Hilfe ernähren können.

Zu den wichtigsten parlamentarischen Arbeiten im Herbst gehört, die sozialen Fragen von Reich, Ländern und Gemeinden zwar nicht abzuweisen, aber zu begrenzen. Die Menge derer, die von Staat und Gemeinde ohne Gegenleistung ganz oder teilweise ernährt werden, übersteigt alle berechneten Vorstellungen. Der ganze öffentliche Aufwand für Kriegspensionäre und Arbeitslose, die Kosten der unübersehbaren Wohlfahrtsanstalten und die Summen, die für die öffentliche Fürsorge aufgebracht werden, beanspruchen jährlich mehrere Milliarden Mark und machen einen der größten Teile aller öffentlichen Ausgaben aus. Die wichtigste Arbeit des Staates besteht heute eben darin, einen Teil der privaten Einkünfte einzuziehen und Minderbemittelten zuzuführen. Dieser soziale Fürsorgeetat ist eine nicht ganz ungefährlie Einrichtung. Wohlfahrt soll sein, aber zwischen Staat und Helfsarme, das haben viele bereits eingesehen, muß eine Grenze gezogen werden.

Im Jahre 1927/28 sind in öffentlicher Fürsorge 1270 Millionen Mark ausgezahlt worden. Die Kriegspensionen, die Altersrenten, die Arbeitslosenfürsorge und die Ausgabe für die allgemeine Volksfürsorge, die viele Milliarden ausmacht, sind nicht in dieser Summe eingeschlossen. Es handelt sich bei den 1,27 Milliarden Mark nur um Zuschüsse für notleidende Kriegspensioner, für notleidende Rentrentner, für Minderjährige und für alle Hilfsbedürftigen, die sonst keinen Anspruch auf öffentliche Unterstützung haben. Von diesen sonst nicht unterstützbaren Hilfsbedürftigen werden über 2 410 000 Personen fortwährend unterstützt. Einmalig wurde im Haushaltsjahr 1927/28 in 20,67 Millionen Fällen Mark berechtigt Rentenzahlung an Kriegs- und Altersinvaliden und an Erwerbslose fast ungefähr noch ein Drittel des Volkes in einem Jahr einmalige öffentliche Unterstützung bezogen, während vier Prozent der Bevölkerung dauernd von der Armenfürsorge erhalten werden.

Welch ein Elend offenbaren diese Zahlen, aber welsche Gefahr liegt gleichzeitig in dieser grenzenlos anwachsenden Fürsorge, Lastrast und Mächtigkeits eines Volkes find genau so der Beeinträchtigung durch materielle Umstände ausgesetzt, wie der Charakter eines Menschen



Lebens-An-

Die Monatsmende liegt im Zeichen einer Fortdauer der Ungleichmäßigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung, wobei sich allerdings nicht verkennen läßt, daß eine weitere Besserung schwerlich eingetreten, vielmehr verhältnismäßig wieder eine, wenn auch nicht erhebliche Verschlechterung zu beobachten ist. Betriebelnd und sogar noch günstiger ist die Lage im Eisen- und Braunkohlenbergbau, und in der Eisen- und Stahlindustrie. Hier sind die Verhältnisse noch immer besser, als bis vor kurzem, wobei allerdings in der Eisen-Industrie im Vergleich mit dem 1. April d. J. ebenfalls schon wieder ein kleiner Rückgang zu verzeichnen ist.

Wesentlich die Beseitigung des Ansehensschadens, die in diesem wichtigen Industriezweige eine besonders große Rolle gespielt hat, scheint neuerdings wieder nachzulassen. Hierzuland läßt die wiederholte Ermäßigung der Eisen-Ausfuhrpreise von seiten des deutschen Stahlwerksverbandes ebenfalls schließen. Andererseits dauert die Zunahme des Kohlenablaufes ins Ausland noch in vollem Maße an. Gleichseitig haben die ausländischen Kohlenpreise eine weitere Besserung erfahren, die allerdings dem deutschen Bergbau schon deshalb nur teilweise zugute kommt, weil es sich beim Auslandsablauf vielfach um langfristige Abzweigungen für das ganze Jahr handelt, für die damals geltenden Preise maßgeblich bleiben.

Besonders günstig ist nach wie vor die Lage der Elektroindustrie, und zwar im Inlande wie Auslandsverkehr. Ebenfalls hat sich in der Maschinen-Industrie inso-

fortschreitender Lösung des Auslandsverhältnisses eine Besserung bemerkbar gemacht. Zu wünschen läßt der Geschäftsgang immer wieder in der Automobil-Industrie, die zwar in guten Geschäften ist, aber keine finanziellen Erfolge zu erzielen vermag, ebenso die Textil-Industrie, namentlich so weit es sich um die Baumwoll- und Wollen-Industrie handelt. Zugleich haben sich die Verhältnisse in der Textil- und Garn-Industrie neuerdings etwas gebessert. Lediglich ist der Absatz unentwegt in der Kunstseiden-Industrie, wo sich sogar Höchstziffern ergeben.

Die Entspannung des Arbeitsmarktes hat den Höhepunkt ebenfalls bereits überschritten. Der Bedarf an Arbeitskräften ist geringer geworden; nur die Landwirtschaft zeigt in Anbetracht der im Gange befindlichen Erntebewegung unentwegt größere Nachfrage. Die Zahl der unterstützten Voll-Erwerbslosen übersteigt die des Vorjahres um rund 120 000 und die des Jahres 1927 sogar um rund 180 000. Diese Zahlen beweisen aus neue, daß die Besserung der Wirtschaftslage im laufenden Jahre die vorjährige Verschlechterung bei weitem nicht wieder wettzumachen vermocht hat.

Die politischen Verhältnisse haben ihre große Unbestimmtheit und behindern die wirtschaftliche Unternehmungslust nach wie vor erheblich. Die neue politische Konferenz scheint nunmehr programmatisch in der nächsten Woche ihren Anfang zu nehmen, jedoch weiß man aus früheren Erfahrungen, daß beratende Besprechungen, noch dazu wenn sie in nicht geeigneten Orten stattfinden, sich längere Zeit hinziehen und zu mangelhaften Ergebnissen und Enttäuschungen führen können. Andererseits bleibt es dabei, daß vor einer endgültigen Ratifizierung und Unterzeichnung des Young-Planes, verbunden mit der Gründung der Reparationsbank, die Erlangung von Auslandsgebern auf längere Fristen für die deutsche Wirtschaft zu einigermaßen ersatzfähigen Bedingungen nicht zu ermöglichen ist.

Sicher liegt es im Wesentlichen, daß der deutsche Geldmarkt, der aus eigener Kraft beratig die unrichtige Kapitalbedürfnisse selbstverständlich nicht zu decken vermag, noch immer angepannt ist, und daß die Zinssätze auch heute noch eine ungewöhnliche Höhe behaupten, ob das es möglich wäre, die Nachfrage zu befriedigen. Die letzten Zinssätze brachten selbst für kurzfristiges Geld an der Börse ein weiteres Ansteigen des Zinssatzes bis auf 11 1/2 Prozent. Zu hoffen bleibt nun, daß die eigentlich bei jedem Monatsanfang herrschende Erwartung, daß nach Erledigung des Monatswechsels eine Erleichterung der Geldsätze eintreten werde, sich diesmal wirklich und für längere Zeit erfüllt.

Die Reichsbank hat in den ersten drei Aufwänden ihre Lage ganz erheblich zu härten vermocht und Rückläufe in den Vorabschüssen von reichlich einer Milliarde Mark erfahren, während die zum ultimo März voranliegende Aufschüttung nur 621 Millionen Mark betragen hatte. Auch der Rückfluß an Gold und bedienungsfähigen Devisen hat seit dem 1. April um 7. Mai d. J. nunmehr bereits die Summe von über 600 Millionen Mark erreicht, bleibt allerdings aus hiermit hinter den früheren Verlusten von 1072 Millionen noch anscheinlich zurück.

Im Konzern ist der Zinssatz wieder bis auf 10 Prozent gesunken. Diese abnehmend unerwartete Ermäßigung der internationalen Geldverhältnisse wirkt natürlich auf den deutschen Geldmarkt ebenfalls in hohem Maße ein. Auch die Börse vermag sich unter diesen Umständen von der abnehmenden großen Aufgeschlossenheit der nachlassenden Kurve noch nicht zu befreien, geht aber nach Überwindung des letzten ebenfalls etwas hoffungsvoller in den neuen Monat.

Nächte der Angst.

Ein Epit-Roman von Annj Wothje. Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (Nachdruck verboten.)

19. Fortsetzung.
Der seltsame Gesandte schien dem Kranken gut zu tun.
„Kein Fieber mehr“, bemerkte Solbe mit einem freudigen Blick auf den Kranken, „seht doch, Kärten, er schläft.“
In regelmäßigen Atemzügen hob sich des Kranken Brust.
„Ihr erigt ihr wirklich noch dem Tode ab“, nickte Bent Bonken anerkennend dem Mädchen zu.
„Das will ich auch. Es ist das einzige, was ich für Ingevatn tun kann, dem durch uns so viel Leid geschah.“
„Ihr seht ja unschuldig daran, Solbe.“
Die blauen Augen blickten ihn aus dem hohen Gesicht unter dem schwarzen Helgoländer fast freudig an.
„Seht nicht in Eurer Familie einer für alle und alle für einen? Mein, ich trage Mißstand und muß alles verändern, sie zu führen.“
„Das geht zu weit, keine Solbe. Was könntet Ihr Ingevatn herks bieten?“
Eine ganze Frage lag in seinem Ton. Das junge Mädchen sah weithin über die weinende See.
„Wah Solbe“, sagte sie dann langsam, „wenn ich durch den Gottesloos von dem Fisch freimaden und Etwas die Ruhe wiedergeben kann, dann zögert ich nicht zu hohen Preis.“
„Wne Aue?“ fragte Bent Bonken eindringlich und seine Stimme zitterte leicht.
Solbe schweig. Ihre Augen hingen an dem grauen Himmel, aber dem ganz wie ein Rauch die erste Morgenröte aufblühen.
„Das geht zu weit“, mahnte Bent Bonken eindringlich, während er beide Hände tief ineinander frampfte. „Ein nioleses Opfer ist es. Vielleicht zögert ihr es mit Euren Leben.“
„Wellerst, Bent Bonken. Was liegt daran? Es wird

auch nicht allein dabei auf mich ankommen.“ schloß sie mit einem wehen Achseln, „sondern ganz allein auf den Mann, der todwund, elend und arm heimgekehrt ist und der nun nichts hier findet, als ein verbrochenes Gild.“
„Ingevatn herks wird niemand ein Gild aufbauen“, warnte der Kapitän, „er gehört zu denen, die zäh festhalten an dem, was sie einst besessen, die maßlos lieben, aber auch maßlos hassen können. Er wird nicht ablassen von seinem Daß, nachdem die Liebe gefordert, er wird nicht ruhen und rasen, bis er sich grausam gerächt, und alle Opfer werden vergebens sein.“
„Wah sein“, gab Solbe zurück. „Verzeiht, Kärten, daß ich Euch wieder mal mein Herz ausschüttele. Ihr habt so etwas Verächtliches. Ich habe das Gefühl, als könnte und müßte ich Euch alles sagen.“
„Nunne Gut sitz in das braune Männergesicht.“
„Ich danke Euch, Solbe Wetherden, für Euer Vertrauen. Ihr sollt es keinem Mannwidergeheimt haben.“
Der Kranke räufte sich jetzt und Solbe wandte ihre ganze Aufmerksamkeit Ingevatn herks zu.
Die beiden Schiffer, die das Boot führten, warfen von Zeit zu Zeit einen scheinbar Blick auf den Kranken, der deutlich bekundete: „Das da ist sich doch ein Verlorener.“
„Etwas flimmerten sie sich nicht viel um Solbe und den Kapitän, die so viel Aufhebens von dem Todkranken machte, dem scheinbar nicht zu helfen war.“
Das Schiff wogte leicht auf den Wellen. Weißer Gischt spritzte über Bord und hing wie Schwanzgefieder an der schwarzen Regenlatte des Mädchens.
Bent Bonken tourte den Blick nicht von ihr wenden und etwas wie Groll sitz in ihm auf gegen den Kranken, daß er dieses Mädchen mit sich in den Abgrund reißen konnte, der sich vor ihm aufstaut.
Bent hatte das unabweisliche Gefühl, als müsse er Solbe so vieles sagen, sie warnen, ihr raten, ihr helfen, aber sein Mund blieb streng geschloffen.
Seine grauen Augen verfolgten eine blaße Wolfe am Morgenhimmel, die sich nun langsam mit Blut füllte. Purpurrot flammte es auf und purpurrot glitzerte es mit einem Male auch auf den grauen Meeresswellen, als wären Blüten darauf gestreut.
„Seht nur, Kärten, wie schön. Ist es nicht herrlich,

das Erwachen der Sonne?“ rief Solbe. „Seht nur, jetzt schreitet sie durch das offene Tor ihres Goldpalastes. Ach, wie das schimmert und funkelt. Wie düstlich ist der rote Flor, den sie weithin ansbreitet. Der Morgenwind ist ihr Gast, der trägt die Glut von Wolke zu Wolke. Und wir — wir gleiten auf leuchtenden Wellen dahin — mir ist's — als wären wir in ein Gottesland.“
„Die Wianagen leuchteten zu Bent auf. Unter der schwarzen Kappe saßen sich ein paar blonde Wadden hervor und glänzten auf der weißen Stirn, als flimmerten Goldblüten darin, die ihn blendeten.“
„Werdet Ihr lange in Vist bleiben?“ fragte Bent Bonken fast schon.
„Solange man mich braucht. Und nicht wahr, Bent Bonken, Ihr precht bei meiner Mutter vor und sagt ihr, daß ich nicht anders getonnt. Und auch mit Etwas müßt Ihr reden und ihr sagen, warum ich den Gottesloos verließ.“
„Etwas Solbe Wetherden, es soll alles geschehen.“
„Ich gehst ja absonderlich, wie Solbe, was sich in zwischen im Gottesloos angetragen.“
Das Mädchen stand jetzt hoch aufgerichtet im Boot am Mast. Günstig blühten sich im Morgenanzug die sichten Segel. Die weißen Dänen leuchteten wie Schneeberge mit Wolkensäumen und der nahe Strand schimmerte in weißerbenem Licht. Wie ein Kranz wand sich flüsterndes Wellengeräusch bis hin zu dem alten Königsstufen von Vist, über dem blutrot die Sonne emporschob.
Eine breite Gelbfut lief das Boot hinter sich zurück, darüber überflimmerte Abwehen auf und niederhüpfen. Aufschand darauf hinduend, lagte Solbe.
„Schaut, wie möglich die weißen Wadden ihre Schwimmen in die Wellen tauchen. Ist es nicht, als wenn ein Mensch all sein Leid, all seinen Gram in den Meeressluten fühlen möchte?“
„Da Heß das Boot mit einem Ruck in den Sand und der Kranke schling verumwandert die Augen auf.“
„Wo bin ich?“ fragte er matt.
„Dahen, Ingevatn herks, Euren führen wir in den Königsstufen von Vist ein und auch Mutter wartet auf den Sohn.“
(Fortsetzung folgt.)